

# Laubenpieper

Erhard Taverna

«Klärchen meint es gut mit den Berlinern» steht im Morgenkurier. Ein Hoch sorgt für sommerliche Wärme und füllt die S-Bahn mit Ausflüglern. Bis ich die alte Ziegenweide erreiche, hat sich die Morgenkühle verflüchtigt. Über dem Wiesengrund zwitschern die Vögel, die Bewohner von Roseneck und Kaninchenfarm bevölkern ihre Gärten. Thuja- und Gaisblatthecken säumen die Schachbrettwege zu den Kolonien der Kleingärtner im Bezirk Schöneberg-Friedenau. Mehr als 4000 Parzellen mit je 300 m<sup>2</sup> umfasst das Gelände zwischen Autobahn, Geleiseanlagen und Vorstadthäusern. Etwas grösser sind die Kleinparadiese schon als nur handtuchbreit, wie die Spötter meinen, und nach dem Motto: «Wer Jott vertraut und Bretta klaut, der hat 'ne billje Laube» geht hier gar nichts. Der national mit vier Millionen Mitgliedern vernetzte Bezirksverband regelt ausser dem Pachtzins auch Pflanzengrösse, Wohnfläche, Verhaltenskodex und Vereinsleben, wenn auch nicht «strenger als im offenen Strafvollzug».

Die skatspielenden Damen hinter dem Maschendrahtzaun geben gerne Auskunft, wenn man die Pracht der Blumenrabatten lobt. Der sonnenbadende Herr im Liegestuhl geniesst es, als Chef angesprochen zu sein. Sonntagsruhe und Blütenduft belohnen die Leute mit dem grünen Daumen.



Der 1808 in Leipzig geborene Arzt Daniel Gottlieb Moritz Schreber war ein Vorläufer der heutigen Fitnessapostel und zudem sozial engagiert. Er schrieb einen Bestseller «Ärztliche Zimmergymnastik», gründete einen Turnverein und setzte sich für kindergerechte Spielwiesen ein. Sein Schwiegersohn verwirklichte 1864 diese Idee und nannte den Ort «Schreberplatz». Ein Lehrer wollte den Kindern das Gärtnern beibringen und daraus erst wurde der Schrebergarten. Das medizinisch-pädagogische Unternehmen hat inzwischen alle Industrieländer erobert, die Ur-Schrebergärten von Leipzig stehen unter Denkmalschutz. Das Konzept hat sich immer wieder den Umständen angepasst. Aus der Wohnungsnot entstanden bereits im 19. Jahrhundert die ersten Lauben. Hunger und Armut förderten den Eigenanbau von Gemüse, speziell Kartoffeln. Für kinderreiche Familien wurde das Schreber zur Existenzfrage, das Rote Kreuz förderte die Armengärten. Die vereinigten Volksheilstätten entdeckten in der Gartenarbeit das Mittel gegen Trunksucht, die ideale Tbc-Prophylaxe und Rehabilitation nach Entlassung. Sozialhygiene und Ernährungspolitik schufen in jener Zeit aus Schrebers Erbschaft ein Sozialwerk, das wie die Diakonie und Caritas bis heute überlebt. Am ersten Reichskleingartentag 1921 in Berlin wurde heftig über das «proletarisch-demokratische» gegen das «bürgerlich-patriarchalische» Topfen und Pflanzen debattiert. In der DDR hatten diese kleinbürgerlichen Reservate erst keinen Platz im neuen Klassenprogramm, wurden aber später pragmatisch geduldet. Heute betonen die



Nachkommen die Freiheit und den Frieden der grünen Oasen. Sie reisen, je nach Geldbeutel, in die «urbanicazion» an der Mittelmeerküste oder in die am Rand unserer Städte.

Ich bin der einzige Gast im Biergarten «Zum Bunker», der Wirt hat Zeit fürs Plaudern. Inmitten der Blumenpracht und frohsinnigen Wegnamen sitzen wir auf einem alten Bunkerdach. Wo heute Gärten sind, waren Flakstellungen, die den nahen Flughafen Tempelhof, die Industriegeleise und das Krankenhaus Auguste Viktoria verteidigten. Mit den aufgefüllten Bombentrichtern wiederholte sich das alte Überlebensprogramm der Pflanzer. Für das Wochenende sind unter dem hier etwas zweideutigen Namen «Himmelfahrt» Tanz und Musik angesagt. Der einzige Rauch kommt vom Grill, die Befehle vom Vereinsvorstand und Gartencenter. Nur die Zwerge tragen Uniform. Kein Radar, nur Sonnenschirme und bunte Windrädchen. Keine Lagekarte, dafür den Pflanzplan vom nächsten Jahr.

## Und wer denkt an die Menschen in Afghanistan?

Reiseeindrücke von Dr. med. Beat und Claudine Nick-Miller

B. Nick

Die Weltöffentlichkeit hat sich von Afghanistan abgewandt. Eine Interessengruppe konnte sich vom 25. Mai bis 4. Juni 2003 an Ort und Stelle und in Besprechungen mit höchsten Regierungsstellen ein derzeit gültiges Bild insbesondere der medizinischen Situation machen (so sterben z.B. auf 1000 Geburten 165 Neugeborene). Auf privater Basis kann die Schweiz humanitäre Hilfe leisten.

Es scheint lange her, dass die Weltöffentlichkeit sich mit Afghanistan befasst hat. Nach dem 11. September 2001 war jenes Land lange in den Schlagzeilen, verschwand dann aber in der Folge anderer Weltereignisse wieder aus unserem Blickfeld.

Während einer Reise vom 26. Mai bis zum 4. Juni 2003 konnte sich eine kleine Interessengruppe zusammen mit dem Vizepräsidenten der Ostschweizerhilfe für Afghanistan, Dr. med. Urs Romer, von den aktuellen Verhältnisse in Kabul und Herat ein Bild machen.

Die «Ostschweizerhilfe für Afghanistan» setzt sich seit den 80er Jahren für die leidenden Menschen in Afghanistan ein. Pragmatisch und unbürokratisch konnte Kriegsverletzten geholfen werden, indem viele Patienten während des Krieges mit der Sowjetunion in der Schweiz operiert und gepflegt wurden. Später erfolgte die Hilfe auf anderen Ebenen, und damit vertiefte sich der Kontakt zu Afghanistan und seinen Menschen.

### Erschreckende Zahlen

Die Gesundheitsangaben der WHO sind bekannt, datieren zum Teil aber noch aus den Jahren 1996/97. Im Vergleich mit umliegenden Ländern schneidet Afghanistan am schlechtesten ab: Kindersterblichkeit (165 von 1000 Geburten), Müttersterblichkeit (820/100000 Ge-

Korrespondenz:  
Dr. med. Beat Nick  
Haldenweg 1  
CH-4515 Oberdorf



Abbildung 1

Aufnahmestation Spital Herat.



Abbildung 2

Patientenzimmer Spital Herat.



bärende), Unterernährung (49,3%), Ärztedichte (11/100 000 Einwohner), Dichte an Krankenpflegepersonal (28/100 000), durchschnittliche Lebenserwartung (42,3 Jahre), finanzielle Aufwendungen für das Gesundheitswesen (2,3% des Bruttosozialproduktes, 8 US-Dollars pro Kopf und Jahr).

## Kabul

Und wie wirkt sich das konkret aus? Kabul zeigt sich als die von Kriegswirren und Bürgerkriegen zum grossen Teil verwüstete Hauptstadt, in der es kaum Anzeichen eines Wiederaufbaues gibt, in der die Menschen mit ihren Problemen von einer nur mit sich beschäftigten Zentralregierung und indifferenten Besetzungsmächten im Stich gelassen sind. Immer noch prägen die Ruinen des Bürgerkrieges von 1994 das Stadtbild, der Besucher wird auf dem Flugplatz der Hauptstadt von Afghanistan mit zerschossenen Flugzeugen und Kriegsgeräten konfrontiert.

Die hygienischen Zustände in der Stadt sind katastrophal. Das Aliabad-Spital in Kabul ist überfüllt, somatisch kranke liegen neben psychisch kranken, schizophrenen Patienten, dies in dunklen, engen und stickigen Räumen. All das wissen die Gesundheitspolitiker, die Statistiken reflektieren diese Zustände, die sich seit der Vertreibung der Taliban kaum gebessert haben. Die versprochenen Gelder der Geberländer sind nirgends sichtbar.

## Erstaunliches Herat

Und Herat? Die Stadt der Blauen Moschee, der glanzvollen historischen Vergangenheit! Der Emir Ismail Khan sorgt hier für ein erstaunliches Mass an Sicherheit und Sauberkeit, was nach den Eindrücken in Kabul vollkommen überrascht. Und trotzdem, die Armut und die sozialen Missstände verfolgen den aufmerksamen Betrachter auch hier auf Schritt und Tritt.

Das in den Jahren zuvor besuchte Spital in Herat und die damals festgestellten Zustände waren Anlass und Hintergrund für die Reise im Mai 2003. Einiges hat sich seither getan: Die Eingangshalle wurde neu gestrichen, und einige Details konnten verbessert werden, was uns auch von der Spitalleitung bestätigt wurde. Und trotzdem: Das für 200 Betten ausgelegte Gebäude ist mit 500 Patienten völlig überbelegt. Personal ist wohl vorhanden, es mangelt aber vor allem an dessen Ausbildung, der Lohn reicht kaum zum Leben, und der finanzielle Rahmen ist äusserst eng.

Bei der Besichtigung der verschiedenen *Abteilungen* findet man immer sehr freundliche und hilfsbereite Menschen sowohl von Seiten des Personals als auch der Patienten. In den Augen leuchtet zaghaft der Wunsch nach Hilfe. Die hygienischen Zustände in allen Bereichen sind bedenklich und erklären die hohe Infektionsrate. Die Küche ist kaum benützt, obwohl

elektrische Kochgelegenheiten sichtbar sind und die Versorgung mit Elektrizität über fast 24 Stunden des Tages funktioniert. Auf der Aufnahme-station treffen wir verunreinigte Pritschen sowie herumliegende Utensilien der eben erfolgten Versorgung an. Vor der Türe zum Hof drängen sich die wartenden Patienten, zurückgehalten von einem Soldaten, der als Türwächter fungiert. Wir erfahren nicht genau, wie lange hier die Menschen warten müssen. Das Spital Herat hat ein Einzugsgebiet von 7 Millionen Menschen und ist in keiner Weise in der Lage, den Anforderungen gerecht zu werden. Die Patientenzimmer sind allesamt überfüllt, auf den Gängen drängen sich die Menschen. Mangels Platz stehen auf dem schmutzigen Boden neben den Urinbeuteln Teekrüge und andere Patienten-utensilien.

Wir nehmen auch einen Augenschein im Labor und in der Röntgenabteilung. Diese beiden Bereiche funktionieren nur notdürftig. Die Blutuntersuchung, durchschnittlich 70 pro Tag, wird manuell mit einem einzigen Mikroskop durchgeführt. Ein moderner Analyseapparat steht auf dem Tisch, defekt, wie uns der Laborleiter mit Bedauern mitteilt. Nach knapp einem Jahr funktioniert er nicht mehr, was bei diesen Geräten ohne regelmässige Wartung üblich ist. Servicemöglichkeiten bestehen allenfalls im Iran, eine Illusion sowohl vom logistischen als auch vom finanziellen Standpunkt aus. Eine identische Situation treffen wir im Röntgenraum an. Hier werden die Untersuchungen mit einem alten russischen Gerät vorgenommen, da das deutlich modernere Siemens-Gerät ebenfalls aus Wartungsgründen nicht mehr funktioniert.

In der Operationsabteilung sprechen wir mit dem Chefchirurgen, der im Spital einen sehr guten Ruf genießt. Die grösste Sorge bereitet ihm der Umstand, dass er die Patienten auch nach grösseren Operationen bereits nach 2–3 Tagen wieder entlassen muss, damit er Platz für nachfolgende Patienten hat.

Wir verlassen das Spital Herat bedrückt. Philosophie der «Ostschweizerhilfe für Afghanistan» ist die direkte, konkrete und pragmatische Hilfe, was ihr bei der Bevölkerung einen anhaltend guten Ruf eingetragen hat. Sowohl von seiten der Spitalleitung als auch von seiten der Patienten schimmert ein Misstrauen gegenüber offiziellen Hilfsorganisationen durch. Es herrscht die Meinung vor, dass jene nur punktuelle Hilfe leisten und nicht nachhaltig sind. Unsere Überlegungen führen uns deshalb dahin zu versuchen, eine Zusammenarbeit mit einem Universitätsspital in der Schweiz anzubahnen, um über lange Zeit Hilfe und Unterstützung zu gewähren. Auch dem wohl wichtigsten Teil der Hilfe, der Ausbildung der Ärzte und des Pflegepersonals, würde so das nötige Gewicht verliehen werden.

### **Hilfe aus der Schweiz könnte eine wichtige Rolle spielen**

Die Menschen in Afghanistan sind selbstbewusst und eigenständig. Humanitäre Hilfe kann daher nur in enger Zusammenarbeit mit den Afghanen erfolgen. *Fortschritte im medizinischen Bereich* werden nur Erfolg haben mit Verbesserungen auch der anderen Lebensbereiche. Auch Hilfe im Einzelfall sollte unbedingt ins Auge gefasst werden. Wir denken dabei z. B. an einen sieben-jährigen Knaben, der durch eine beidseitige Mittelohrentzündung in seiner Hörfähigkeit und seinem Spracherwerb stark beeinträchtigt ist. Eine Untersuchung und Behandlung ist hier nur im Ausland möglich. Das wäre nicht nur eine Unterstützung für diesen Knaben und seine Familie, sondern gäbe auch anderen die Hoffnung, dass wir Afghanistan nicht vergessen haben. Dieses Land erwartet eine bessere Zukunft, die Schweiz könnte dabei eine wichtige Rolle spielen.